

Die Eltern stammten aus eher bescheidenen Verhältnissen. Die Mutter Magdalene Scholl, geborene Müller, mit Rufnamen Lina, kam als viertes Kind eines Schuhmachers am 5. Mai 1881 in Künzelsau zur Welt. Gerne wäre sie Lehrerin geworden, aber dazu fehlten der Familie die finanziellen Möglichkeiten. Also machte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester im Diakonissenhaus von Schwäbisch Hall. Dort gab es eine genaue Erwartung an die zukünftigen Diakonissen: Sie »fordert entschieden christliche Gesinnung, den Drang zu helfen, die Willigkeit, mit anderen sich zu verbinden«. Das entsprach dem württembergischen Pietismus, der eine tiefe Frömmigkeit mit praktischer Nächstenliebe verband. 1909 wurde Magdalena Scholl, für ihren Dienst eingeseget. In verschiedenen Gemeinden war sie im Einsatz, bevor sie in Söflingen, einem Ulmer Vorort, eine Kinderkrippe mit aufbaute. Als der 1. Weltkrieg ausbrach, wurde sie im Reservelazarett in Ludwigsburg eingesetzt, und als dort eine schwere Typhusepidemie ausbrach, meldete sie sich zur Pflege der Erkrankten.

Liest man die Charakterisierung der Mutter als Kind, fühlt man sich unweigerlich an Sophie Scholl erinnert. Lina wird als ein ruhiges, aber fröhliches Kind beschrieben und als eine sehr gute Schülerin. Halt hat ihr der Glaube gegeben: Sie vertraute dem menschenfreundlichen Gott, der sie führt und hält. Es war ein bewusst evangelischer Glaube, aber ohne jegliche konfessionelle Enge. Beim Angelusläuten der katholischen Kirche sprach sie ein Gebet; zu der jüdischen Familie in Künzelsau hielt sie einen herzlichen Kontakt. Diese offene Art prägte später auch ihre Kinder; in der Familie war sie der Mittelpunkt und schuf sie damit auch einen Ausgleich zu der manchmal schroffen Art des Vaters.

Robert und Lina Scholl lernten sich im Reservelazarett in Ludwigsburg kennen. Der Vater kam am 13. April 1891 in Steinbrück zur Welt, in einer Kleinbauernfamilie mit elf Kindern. Sein Lehrer schlug vor, dass er das Gymnasium besuchen solle, aber das war unmöglich. Auch hier reichten die Mittel nicht. So gab ihm der Pfarrer unentgeltlichen Privatunterricht. 1909 konnte der Junge in Stuttgart die Prüfung der mittleren Reife ablegen. Er schlug die Laufbahn eines mittleren Verwaltungsbeamten ein und lernte seinen Beruf von Grund auf. Er arbeitete in einem Rathaus und im Amtsgericht. 1913 machte er die Verwaltungsdienstprüfung.

Im Prinzip war er nun für seinen Beruf vorbereitet, aber im Jahr darauf brach der 1. Weltkrieg aus und Robert Scholl erhielt den Stellungsbefehl. Als überzeugter Pazifist lehnte er den Einsatz mit der Waffe ab; als »garnisonsverwendungsfähig« wurde er zum Sanitätsdienst im Reservelazarett in Ludwigsburg abgeordnet. Dort lernte er die zehn Jahre ältere Lina Müller kennen und verliebte sich in die hübsche Frau. Sie versprachen sich gegenseitig. Lina legte die schwarze Diakonissentracht ab und im November

1916 heirateten die beiden. »Wir wollen nun glücklich miteinander leben, dies jedoch nicht ins Weite tun, sondern nur für uns und für die, die unserer Liebe bedürfen«, schrieb sie ihrem Mann. Diese Liebe wird sie durch ihr gemeinsames Leben tragen. Für Lina Scholl war dabei ihr großes Gottvertrauen eine Stütze, während ihr Ehemann ein Suchender war und blieb.

Tag für Tag forderte der 1. Weltkrieg Opfer, die kriegsführenden Länder hatten sich in einen grausamen Stellungskrieg verbissen. Für das junge Ehepaar war klar, dass Deutschland den Krieg verlieren werde und musste. Als der amerikanische Präsident den Plan eines weltweiten »Völkerbundes« unterbreitete, war dies für Robert Scholl ein »Markstein in der Geschichte«. Aber die Zeit war für diese Idee noch nicht reif. Am 6. April 1917 erklären die USA dem Deutschen Reich den Krieg.

Nur wenige Monate später trat der junge Verwaltungsbeamte Scholl seine erste Stelle an. Am 2. Juni 1917 erhielt er die Urkunde als »Schultheißenamtsverweser« in der kleinen Gemeinde Ingersheim / Altenmünster, das heißt, er verwaltete die Stelle des Ortsvorstehers, in die er ein Vierteljahr später gewählt wurde.

Am 11. August 1917 kam in der gemeinsamen Wohnung das erste Kind zur Welt, Inge. Dass es nicht das einzige Kind bleiben sollte, darin waren sich die Eltern einig. Ein gutes Jahr später, am 22. September 1918, wurde Hans geboren. Die Taufe empfangen die Kinder in der evangelischen Matthäuskirche. Sie waren das Glück der jungen Familie, ein Geschenk in diesen schweren Zeiten.

Nüchtern sah Robert Scholl seine gegenwärtige Aufgabe in der Sicherung des schlichten Überlebens. Seine Tüchtigkeit sprach sich herum.

Das Ende des Krieges war nicht mehr aufzuhalten, im Norden und Süden des Deutschen Reiches erhoben sich Arbeiter und Soldaten zum Aufstand. Am 9. November 1918 rief Philipp Scheidemann in Berlin die Deutsche Republik aus. Die Zeit der Monarchie war zu Ende, es war der Anfang der Demokratie. Überall bildeten sich Arbeiter- und Bauernräte. So auch in Forchtenberg. Der unbeliebte Ortsvorsteher konnte abgesetzt werden, und der Vorsitzende des Rates hatte auch schon einen Nachfolger im Blick: Robert Scholl. Am 19. Oktober 1919 wurde er mit knapper Mehrheit gewählt. In Ingersheim wurden die Koffer gepackt und es ging mit der Postkutsche nach Forchtenberg! Eine richtige Straße gab es nicht, überhaupt machte der gesamte Ort einen recht rückständigen Eindruck. Zwar sahen die Fachwerkhäuser idyllisch aus, aber der Putz fiel von den Wänden. Die Wasserversorgung versagte im heißen Sommer, eine Kanalisation gab es überhaupt nicht. Wenn es stark regnete, überschwemmte das Wasser die Straße. Die Kinder hatten daran ihre Freude: Sie konnten dann auf Stelzen gehen.

Robert Scholl war ehrgeizig und seine Bilanz konnte sich am Ende sehen lassen. Es sorgte für eine Kanalisation, die Straßen wurden ausgebaut, ein Lagerhaus für die Bauern wurde errichtet sowie eine Turnhalle. Und was ihm besonders wichtig war: Der Ort wurde an das Eisenbahnnetz angeschlossen und damit auch mit dem Umfeld verbunden. Die moderne Zeit hielt nun auch in Forchtenberg Einzug. Und als wollte Robert Scholl das noch unterstreichen, stiftete er aus eigenen Mitteln eine Bahnuhr und bemerkte etwas spitz dazu, dass »sie gerne jedem genaue mitteleuropäische Zeit angibt«. Allerdings gelang es ihm ebenso wenig wie seinem Vorgänger, einen Industriebetrieb dauerhaft anzusiedeln.

Robert Scholl war anerkannt und respektiert, aber nicht beliebt. Er blieb distanziert, dabei hätten sich die Bürgerinnen und Bürger wohl eher einen Ortsvorsteher gewünscht, der mit ihnen zusammen in der Gaststätte zusammensaß und einen Schoppen Wein trank. Manchen galt er als »Liberaler« und das machte ihn für viele verdächtig.

Und wie man vieles der jungen Weimarer Republik anlastete, so war in Forchtenberg der Ortsvorsteher an allem Schuld. Inflation und Arbeitslosigkeit drückten schwer auf die Menschen, das bekamen auch die Bauern zu spüren. Kinder haben ein gutes Gespür für die Stimmung, sie erleben es auf ihre Weise, den Applaus, der ihrem Vater gilt, aber auch den Neid und die Häme. Dennoch, für sie war Forchtenberg ein Idyll.

Die Familie war mittlerweile herangewachsen. Am 27. Februar 1920 kam Elisabeth zur Welt, im Jahr darauf, am 9. Mai 1921, die dritte Tochter: Lina Sofie, so steht es in der Geburtsurkunde. Sofie war der Rufname, in den Poesiealben ihrer Freundinnen schrieb sie ihren Namen mit ph, später bevorzugte sie diese Schreibweise konsequent. So wird ihr Name heute allgemein wiedergegeben; in diesem Buch ist es deshalb auch nicht anders.

Wieder ein Jahre später, am 13. November 1922, wurde Werner geboren. Während die Älteren viel zusammen waren, hingen die beiden Jüngsten sehr aneinander. Manchmal sah man die beiden Hand in Hand über die Wiese gehen. In der Familie lebte auch Ernst Gruele, der seltsamerweise bei den Geschwistern keine Erwähnung findet, allenfalls als Pflegesohn genannt wird. In Wirklichkeit aber war er ein unehelicher Sohn Robert Scholls.



Statue des Drachenkämpfers Michael vor der ev. Kirche in Forchtenberg
Foto: Werner Milstein

Das Haus war immer voller Leben, und die Mutter hatte alle Hände voll zu tun. Dabei gingen ihr zwei Mädchen zur Hand, die aus den umliegenden Bauernhöfen stammten und bei ihr den Haushalt erlernten. Daneben besuchte die Mutter auch Bedürftige und Kranke in der Gemeinde und unterstützte sie. Am Sonntag hielt sie in der Michaelskirche den Kindergottesdienst, der im schwäbischen »Kinderkirchle« genannt wurde.

Mit der Pfarrerrfamilie waren die Scholls gut befreundet und im verwilderten Pfarrgarten spielten die Kinder oft miteinander. Gemeinsam führten sie ausgedachte Märchenstücke auf. Die Leitung hatte dabei die älteste Schwester, Inge, die sogar einmal eine richtige Kinderoper schrieb. Sophie stattete die Aufführungen künstlerisch aus, dabei fiel ihr zeichnerisches Talent auf.

Dann stürmten die Kinder zur Burgruine hoch – bis der Vater eines Tages das Gelände absperren ließ, weil es zu gefährlich war –, oder sie plätscherten übermütig am Kocher. Im Wald richteten sie mit Steinplatten Wohnungen ein, überhaupt spielte Sophie gerne mit Puppen. Ein Puppenbett mit Rollen wünschte sie sich, dort wolle sie eines Tages ihr eigenes Kind hineinlegen.

Von ihr ist ein Aufsatz über »Kleine und große Feste im Jahreslauf« erhalten. Darin schrieb sie auch über den Badetag, bei dem es manchmal hoch herging und die Kinder sich um den Schwamm oder auch ein Papierschiffchen stritten. Dazu mietete die Mutter übrigens die Badestube des Bäckers an, wobei sie großen Wert darauf legte, dass die Kinder sich selbst wuschen. Erst wenn es zu heftig zuging, beendete sie das Vergnügen. Der Weg nach Hause war nicht lang und so saßen die Kinder dann am Abend auf ihren Betten, tranken heiße Zuckermilch, aßen leckeres Honigbrot und hörten der Mutter zu, die den Kindern ein Märchen erzählte.

Bücher spielten von Anfang an eine große Rolle im Elternhaus. Neben den Märchenbüchern von Wilhelm Hauff und den Gebrüder Grimm standen der Struwelpeter und das Ludwig-Richter-Hausbuch im Regal und dazu auch die illustrierte Bibel von Schnorr von Carolsfeld. Beliebt war das von Sibylle von Olfers verfasste Buch von den Wurzelkindern, das von Kindern erzählt, die die Geborgenheit der Erde verlassen, sich auf ihren eigenen Weg aufmachen und zuletzt wieder zur Erde zurückkehren. Es war kunstvoll mit Jugendstilbildern ausgeschmückt und versuchte, den Kindern in einer symbolischen Sprache die Natur verständlich zu machen. Natürlich fehlten auch Bücher mit Gedichten und Liedern nicht.

Am 22. März 1925 kam das jüngste Kind zur Welt, Thilde. Schnell bildete es den Mittelpunkt der Geschwister, stundenlang konnte Sophie mit ihm spielen. Die Kleine konnte gerade laufen, da wurde sie auf den Schlitten gepackt und es ging raus. Ein fröhliches Weihnachten feierten sie gemeinsam, aber kaum hatte das neue Jahr begonnen, erkrankte Thilde an Masern. Der erste Todeszettel für das Jahr 1926 wurde auf ihren Namen ausgestellt. Sie starb in der Nacht auf den 5. Januar.

Ein Vers aus dem Jeremiabuch wurde zu ihrem Grabspruch. »Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir genommen aus lauter Gnade.« (Jeremia 31,3) Das unerschütterliche Vertrauen in Gott hat die Mutter diesen schmerzlichen Verlust tragen